

Die

E r b s c h a f t.

Ein

S c h a u s p i e l

in

e i n e m A u f z u g e.

P e r s o n e n .

Oberster Hans Heinrich von Fels.
Herrmann Walther, sein Wachmeister.
Madam Dahl, eine Wittwe.
Henriette } ihre Töchter
Johanna, ein Kind }
Oberförster von Malwich.

Der Schauplatz ein Zimmer in Madam Dahls Hause.

Erste Scene.

Der Oberste allein.

(Er kommt aus einem Seitenzimmer.)

Morgen soll ich erst aus meinem Krankenzimmer schleichen? — warum nicht heute? — hab' ich doch die reine Luft seit vielen Wochen entbehr't. Es wird mir wohl thun. — Ach ja, es thut mir wohl! — Aber soll ich wurren oder dem Himmel danken? — Hätten sie mich liegen lassen unter meinen Kameraden, nun wäre es überstanden, und in meinem Vaterlande würde es heißen: der Oberste Hans Heinrich von Fels ist auf dem Schlachtfelde geblieben wie sich's gebührt. Statt dessen muß ich Zeitungen lesen und Garn abwickeln; das gefällt mir übel. Ein schöner Tod ist auch ein Glück, das den Menschen nur selten geboten wird; die meisten sterben auf eine so gemeine Weise, daß man gar nicht einmahl hinsehn mag. Dafür wolle der Himmel mich alten Kriegsknecht behüthen!

Zweyte Scene.

Der Oberste. Der Wachmeister.

Wachmeister

(als er ihn unvermuthet hier findet.)

Donner und Wetter, Herr Oberster! schon
desertirt?

Oberster.

Stille, stille, ehrlicher Walthar! schieß nur
nicht gleich hinter mir her, ich stelle mich zu rech-
ter Zeit wieder unter meine Fahne.

Wachmeister.

Aber Sapperment! was wird der Doctor sa-
gen? Das ist gegen alle Kranken-Subordination,
und am Ende heißt's: daran ist der Wachmeister
schuld, der hat seinen Posten verlassen.

Oberster.

Sey ruhig, Alter, es wird mir nicht schaden.
Da drinnen riecht's nach Kräutern und Salben,
da wird man von der Nase alle Augenblick über-
redet, man sey noch immer krank. Hier ist mir,
bey dem offenen Fenster, ein neues Leben gleich-
sam angefliegen. Ich bin heiter, ich kann den-
ken, und Gedanken festhalten. Das thut mir
Noth, den ich habe allerley zu überlegen. Komm

her, Alter, ich mache dich zu meinem Geheimerath.

Wachmeister.

Ich bitte Herr Oberster, mich nicht zu degradiren. Ich habe in meinem Leben so viele Rätze gesehn, die alle nichts zu rathe hatten —

Oberster.

Nun, so rathe mir ohne Titel. Du siehst, ich bin nun wieder so ziemlich zusammen geslickt. Bald wird es heißen: Marsch! gegen den Feind!

Wachmeister.

Ach, wenn wir doch nun schon die Trompeten wieder hörten!

Oberster.

Wir werden sie hören. Aber Kamerad, wenn wir sonst in's Feld rückten, dacht' ich gar nicht an die Kugeln, die mich treffen könnten. Jetzt hab' ich einen Denkjettel bekommen. Alt bin ich auch. Der Tod kann einmahl plötzlich ohne Uniform vor mich treten, wiewohl ich ihn nicht gern im Schlafrock sehen möchte. Nun, auf jeden Fall, was soll aus meinem großen Vermögen werden? Ich bin kinderlos —

Wachmeister.

Kinderlos? ey, ey, Herr Oberster!

Oberster.

(ohne darauf zu achten.)

Eine Kirche mag ich nicht bauen, denn es geht doch Niemand mehr hinein —

Wachmeister.

Aber Ihre Tochter —

Oberster.

Eine Schule mag ich auch nicht stiften, denn heut zu Tage muß man gar nichts anders lernen, als zuschlagen.

Wachmeister.

Aber Fräulein Malschen —

Oberster.

Höre, Alter, mach' mich nicht böß. Du weißt daß ich von meiner Tochter nichts hören mag. Sie heirathete wider meinen Willen, einen Abenteuerer, dessen Namen man nur an Spieltischen kannte, und der sie vermuthlich schon längst hat sitzen lassen.

Wachmeister.

Um so mehr bedarf sie Ihrer Hülfe.

Oberster.

Ich will ihr aber nicht helfen. Die Väter sind den Kindern Erziehung schuldig und weiter nichts. Was drüber geht, muß Liebe geben. Wovon soll die sich nähren, wenn das Kind davon läuft?

Weiß ich doch nicht einmahl, wo meine Tochter
ist, und will es auch nicht wissen.

Wachmeister.

Mit Gunst, Herr Oberster, sie hat doch oft
genug geschrieben.

Oberster.

Ja anfangs, als sie noch in der Welt mit ihm
herum zog; aber nun seit vielen Jahren —

Wachmeister.

Sie haben ihr nie geantwortet.

Oberster.

Weil ich ungern mit Dinte schreibe, viel-
weniger mit Galle. Genug davon! ich will mir
meinen heitern Himmel nicht mit Wolken über-
ziehen. Ich hab' ein Plänchen, Herr Geheimerath.
Dieser Oberförster, der mich auf seinem Rücken
vom Schlachtfelde trug, weil er noch ein Lebens-
fünkchen in mir spürte; und diese Menschen hier
im Hause, die mich so freundlich aufgenommen, so
liebepoll gepflegt; sieh, das sind meine wahren
Kinder. Unter diese will ich mein Vermögen
theilen. Was meinst du dazu?

Wachmeister.

Ja, Herr Oberster, und wenn Sie mich
süchteln lassen; ich bleibe dabei, Ihre Tochter —

Oberster.

Antworte du nicht mehr als du gefragt wirst. Die beyden Mädchen hier im Hause sind ein Paar liebe Kinder, nicht wahr?

Wachmeister.

O ja.

Oberster.

Sie haben mich bey Tag und Nacht gepflegt, als wär ich ihr leiblicher Vater. Ist nicht wahr?

Wachmeister.

Ja, das haben sie gethan.

Oberster.

Und die Mutter — die hab' ich zwar noch nicht gesehn; aber du, was hältst du von ihr?

Wachmeister.

Sie scheint eine Kreuzbrave Frau.

Oberster.

Das ließ sich vermuthen.

Wachmeister.

Was sie an Ihnen gethan, muß ich selber rühmen, zumahl da hier die Armuth Säckelmeister ist.

Oberster.

Hast du das gemerkt?

Wachmeister.

Ey freylich. Sie arbeitet Tag und Nacht, ob es gleich immer heißt, sie könne wegen Kränklichkeit

Zeit

keit nicht aus dem Zimmer. Im Hause fehlts in allen Ecken, in Küch' und Keller. Davon haben Sie nichts erfahren. Wenn Ihr Chirurgus Wein verlangte, so stellte sich die Mamsell, als dürfte man nur hinunter in den Keller schicken! aber da hab' ich selber visitirt, da ist kein Tropfen. Zimmer mußte ein Bothe eilig nach der Stadt wandern, und baares Geld bekam er selten mit.

Oberster.

Was denn?

Wachmeister.

Je nun, was so eben am entbehrlichsten seyn mochte.

Oberster.

Das sollte mich nicht rühren?

Wachmeister.

Und wenn Sie etwa meinen, es sähe im ganzen Hause so schmyck aus, wie in Ihren Zimmern, da irren Sie gar sehr. Nur noch ein Paar kleine Stübchen, ärmlich möblirt, da drückt sich alles zusammen. Die besten Zimmer hat man Ihnen eingeräumt.

Oberster.

Mir, einem Fremden! und ich sollte nicht von Herzen dankbar seyn?

Rosgebue Theater 29. Band.

H

Wachmeister.

Ey, wer sagt denn das? nur sollen Sie nicht vergessen —

Oberster.

Schweig. Hast du keine näheren Familien Nachrichten eingezogen?

Wachmeister.

Ja, bey wem? Da ist eine einzige Magd im Hause, die ist stocktaub.

Oberster.

Ich hätte gern zuvor gewußt — doch gleich viel, wem diese guten Menschen angehört haben, was kümmerts mich? jetzt sind sie meine Familie, meine Erben, sie und der wackere Förster. Dir, Kamerad, gebührt ein ansehnliches Legat, das versteht sich.

Wachmeister.

Herr Oberster, mein Legat das trag' ich gleich zu Ihrer Tochter, und wenn die Leute hier im Hause so denken wie ich, so machen sie es mit der ganzen Erbschaft eben so.

Oberster.

Du bist ein alter Trostkopf. Geh, bitte den Oberförster her. Wo wohnt er?

Wachmeister.

Gleich da unten im Dorfe.

Oberster.

Warum hab' ich ihn denn seit vier Tagen nicht gesehen? sag' ihm, ich sey gesund, und hätte von wichtigen Dingen mit ihm zu reden. Hab' ich das Geschäft nur erst vom Halse, dann zu Pferde? dann mag' der Trompeter zum Angriff blasen, und so geh' es wie Gott will. (Ab auf sein Zimmer.)

Dritte Scene.

Der Wachmeister (allein.)

Aber die Tochter enterben das will Gott nicht. — Das gute Malchen! ich vergesse nimmermehr, wie sie einmahl einen Recruten los bath, den einzigen Sohn einer armen Wittwe; wie sie da auf ihren Knien vor dem strengen Vater herum kroch, und so lange weinte, bis der aus seiner eigenen Tasche dem Werber das Handgeld setzte. Die kann nicht schlecht geworden seyn. Die Liebe? ja Gott weiß, was die vornehmen Leute Liebe nennen. Sie thun so vielerley dazu, wie Gewürz zu ihren Speisen, und dadurch verpfuschen sie am Ende alles. Aber Fräulein Malchen ist doch gut geblieben! und — mein Legat. —

hohlt' mich der Teufel! das soll sie haben, und wenn ich keinen Zahn mehr hätte, um mein hartes Komistrod zu kauen.

Vierte Scene.

Madam Dahl. Henriette. Der Wachmeister.

Madam Dahl

(tritt schüchtern herein.)

Wie geht es heute unserm Kranken?

Wachmeister.

So gut, daß er alle Stunden wieder aufstehen könnte, um sein Regiment zu kommandiren.

Madam Dahl.

Gott sey Dank!

Wachmeister.

Gott und Ihnen.

Madam Dahl.

O mein Freund! darfsich's glauben? hat unsere Pflege wirklich zu seiner Genesung beygetragen?

Wachmeister.

Ja wahrlich! viel, sehr viel.

Madam Dahl.

Das macht mich unaussprechlich glücklich!

Wachmeister.

Arzneyen mögen gut seyn, Liebe ist doch besser. Wenn man unter Fremden solche Herzen findet, das tröstet, das erquicket.

Madam Dahl.

Nicht unter Fremden. Wir ehren ihn als unsern Vater, ich und meine Töchter.

Wachmeister.

Sa, ja, das fühlt er wohl, und will dankbar seyn, so dankbar, daß ich meine, er wird seine Pflichten drüber vergessen.

Madam Dahl.

Wie versteht er das, mein Freund?

Wachmeister.

Nun, ich sollte nicht plaudern, kann auch sonst wohl schweigen, aber vielleicht stifte ich Gutes. Liebe Madam, Sie sehn mir so rechtlich aus —

Madam Dahl.

Er macht mich neugierig und bestürzt.

Wachmeister.

Sehn Sie nur, mein Oberster ist ein reicher Mann, und aus Dankbarkeit will er Sie zum Erben einsetzen.

Madam Dahl (froh überrascht)

Wahrhaftig?

Wachmeister.

Das wäre nun wohl recht schön und gut, wenn er sonst Niemand auf der Welt hätte, der ihn näher anginge. Aber — es muß schon alles heraus: er hat noch eine Tochter, eine einzige Tochter. Freylich ist er unzufrieden mit ihr; sie mag auch wohl nicht ganz ohne Schuld seyn; aber sie enterben, das wäre doch zu hart.

Madam Dahl,

Was hat sie denn verbrochen?

Wachmeister.

Sie hat einen Mann geheirathet, der meinem Obersten nicht anständig war. Er soll auch in der That nicht viel getaugt haben. Die Liebe ist blind, wie das Sprichwort sagt. Ein Mann hält wunderfelsen, was der Bräutigam versprochen, und wenn die Braut zum letzten Mahle lächelt, so sind die ersten Thränen der Frau schon nicht mehr weit. So mag's dem armen Fräulein Malchen auch ergangen seyn. Sie war ein liebes Kind, ich hab' es oft auf meinem Arm getragen und mir den grauen Schnurbart lassen zausen. Manchmahl denk' ich auch: möcht' in Gottes Nahmen eine Kugel kommen, ich bin ein alter

Kerl und habe das Meinige gethan; aber Fräulein Malchen, eh' ich sterbe, möcht ich doch noch ein Mahl wieder sehn.

Madam Dahl

(legt gerührt die Hand auf seine Schulter.)

Wer weiß was geschieht. Wo ist sie denn?

Wachmeister.

Das weiß Gott! vielleicht ist sie auch schon todt. Aber wenn sie noch lebt, nicht wahr, dann gebührt ihr die Erbschaft?

Madam Dahl.

Wenn sie deren sich würdig machte —

Wachmeister.

Liebe Madam, Sie hören ja, wie es ergangen. Kinder fehlen. Altern waren einst Kinder und haben auch gefehlt. Gott hat uns allen viel geschenkt, wer ist dessen würdig? Der Beste hat seine bösen Stunden. Drum lassen sie mich hoffen, Sie werden das arme Kind nicht berauben? nein, Sie sehen mir gar nicht darnach aus.

Madam Dahl.

Ich meine nur, man darf dem Obersten doch nicht vorschreiben?

Wachmeister.

Ey bey Leibe! was er beschlossen, dabey bleibt's. Das Testament wird gemacht. Aber — es ist ja

doch nur ein Papierchen. Man erkundigt sich nach der Verstorbenen, man erfährt ihren Aufenthalt, man siegelt das Papierchen in ein Couvert, und schickt es auf die Post. Nicht wahr ich habe Ihre Meinung errathen? Nicht wahr, Sie versprechen mir, die Erbschaft nicht zu nehmen?

Madam Dahl.

Lieber Freund, ich kann ihm das wirklich nicht versprechen.

Wachmeister.

Nicht?

Madam Dahl.

Ich selbst bin arm und habe Kinder.

Wachmeister.

Ey?

Madam Dahl.

Die könnten mir den Vorwurf machen, ich hätte ihnen entzogen —

Wachmeister.

Was ihnen nicht gehörte?

Madam Dahl.

Was der Oberste mir zugedacht, das werde ich dankbar annehmen, sollte mir auch mein Gewissen sagen, daß ich es nicht ganz verdiente.

Wachmeister.

So? nun in Gottes Nahmen! Aber denken

Sie an mich, der alte Herrmann Wälther hat es prophezeit: es wird Ihnen kein Gedeihen bringen, nein, fürwahr nicht! (us.)

F ü n f t e S c e n e.

Madam Dahl. Henriette.

Madam Dahl

(ihm nachsehend.)

Braver Mann!

Henriette.

Sie bekennen das, liebe Mutter, und wollen doch seinen Rath nicht befolgen?

Madam Dahl.

Nein.

Henriette.

Sie haben mich an Gründe verwöhnt.

Madam Dahl.

Muß ich dir noch Gründe aufzählen? Du liebst Mallwig. Euch trennt Armuth. Unser's Gastes Erbschaft allein kann euer Glück bewirken.

Henriette.

Auf Kosten seiner unglücklichen Tochter? nim-

mermehr! — Ja, ich liebe Mallwig, allein um diesen Preis mag ich nie die Seinige werden.

Madam Dahl.

Wenn aber seine Tochter nur gerechte Strafe leidet?

Henriette.

Soll ich das Werkzeug werden? Nein, Mutter, das ist nicht Ihr Ernst. Sie wollen mich nur prüfen.

Madam Dahl.

Du hast mein Herz errathen.

Henriette.

Nicht wahr, Sie nehmen die Erbschaft nicht?

Madam Dahl.

Doch nehme ich sie, wenn mich zuvor der Oberste selber kennt, und seinen Entschluß nicht ändert.

Henriette.

Unbegreiflich.

Madam Dahl.

Kann meine Kluge Henriette das nicht zusammen reimen? — Wenn dieser Vater mich zu seiner Erbin macht, so hat er seiner Tochter verziehen.

Henriette.

Ha, ich ahne — Mutter, Sie selbst —

Madam Dahl.

Ja, ich bin seine Tochter.

Henriette.

Nun begreife ich alles — so manches Räthselhafte, Ungewöhnliche, das ich in den letzten Tagen mir nicht erklären konnte.

Madam Dahl.

Vergib mir, Henriette, mein langes Schweigen. Nicht Mißtrauen, Scham hielt mich zurück. Auch Schonung, denn ich wollte deines Vaters Andenken dir nicht bitter machen. Er bethörte meine unerfahrene Jugend, häuchelte Liebe, und fand nur zu leicht Glauben in einem Herzen, das nach Liebe sich sehnte. Der Mann, von dem ich nie getäuscht worden, mein guter Vater, durchschaute ihn bald. Er nannte ihn einen nackten Abenteurer. Daß er ihm seine Armuth zum ersten Vorwurf machte, das entkräftete bey mir auch den zweyten. Eine Schmeicheley des Geliebten machte mich taub für des Vaters Ernst, unempfindlich für seinen Schmerz. Ich verband mich heimlich, in Hoffnung, das Geschehene werde Vergebung finden. Es war nicht so. Als mein Vater es erfuhr, sandte er mir das kleine Erbtheil meiner Mutter, verschloß mir aber Haus und Herz. (Ihre Thränen lassen sie nicht weiter reden.)

Henriette.

O mein Gott! ich weiß genug — jetzt nicht weiter.

Madam Dahl.

Doch, Henriette, ich muß vollenden. Meines Vatters schnell verändertes Betragen verbitterte noch mehr die Flucht aus dem väterlichen Hause. Die Hoffnung, mein Vermögen zu besitzen, hatte ihn getäuscht, wie mich seine Peine. Täglich mußte ich Vorwürfe hören, die mich um so tiefer verwundeten, da sie mir die Achtung für den Mann raubten, der nun mein Alles seyn sollte. Auf seine Güter mich zu führen hatte er versprochen, aber er besaß keine Güter, war nicht einmal ein Edelmann. — O Henriette! ich habe viel gelitten! ohne meine Kinder hätte ich es nicht ertragen. Sein Tod machte mich zur armen verlassenen Wittwe; dennoch habe ich erst seitdem einige Augenblicke gelebt.

Henriette.

Suchten Sie den nie meines Großvaters Verzeihung?

Madam Dahl.

In den ersten Jahren schrieb ich manchen Brief, und wo der Reue Worte fehlten, da sprachen Thränen Spuren für mich. Allein vergebens!

Alle blieben unbeantwortet. Ich schwieg und küßte. — Nun erkläre dir, warum ich immer deinen Fragen nach meinem Familien-Nahmen auswich; warum ich dir mein Vaterland nicht nannte; warum ich so selten von deinem Vater sprach; warum ich endlich den siebenten May immer mit Thränen feyerte; es ist deines Großvaters Geburtstag. Ich war dann immer so froh und wurde so herzlich von ihm geliebt!

Henriette.

Der siebente May ist der nicht heute?

Madam Dahl.

Heute. — Nun erkläre dir meine heftige Bewegung beyhm Anblick des verwundeten ohnmächtigen Vaters, den Mallwig vom Schlachtfelde in mein Haus trug. Nun erräthst du auch, warum ich nur die ersten Nächte bey ihm wachte, als als er noch bewußtlos da lag. Sobald er wieder zu sich kam, und ich fürchten — fürchten mußte, er werde mich erkennen, da überließ ich mit blutendem Herzen den Platz, der mir, der Schuldigen, nicht gebührte, seinen schuldlosen Enkelinnen.

Henriette.

Darum floh Sie der Schlaf? darum kamen Sie lauschend jede Nacht, um gewiß zu seyn, daß ihm nichts mangle?

Madam Dahl.

Darum. Kindliche Liebe und Gewissen trieben mich hin und her.

Henriette.

Aber nun geliebte Mutter, nach so vielen kummervollen Jahren, nun sind Sie doch gewiß seiner Verzeihung würdig? Er ist hergestellt. Sie dürfen ohne Besorgniß vor ihn treten.

Madam Dahl.

Und ich will es. Doch zuvor wünsche ich zu erfahren, ob in seinem Herzen keine Erinnerung mehr für mich spricht? Heute ist der siebente May. Als ich ihn zum letzten Mahle im väterlichen Hause feyerte, da hatte ich ein neues Lied gelernt, das meinem Vater so wohl gefiel. Ich mußte es täglich singen. Es ist dasselbe, wodurch du, ohne es zu wissen, mich so oft in Wehmuth versetzest. Sing' es ihm heute als von ungefähr, und gib wohl acht, ob es ihn bewegt? Hat er das Lied ganz vergessen, o dann gedenkt er auch meiner nicht mehr! — Versuch es Henriette, und bringe deiner Mutter Trost — wenn du kannst! (Sie entfernt sich schwermüthig.)

Sechste Scene.

Henriette (allein.)

Mein Großvater? — nun betrachte ich den Mann auf einmahl mit ganz andern Augen. Nun ist mir alles bedeutend an ihm geworden. Aber meine Unbefangenheit geht drüber verloren. Er wird ein Geheimniß in meinen Augen lesen. — Wenn nur schon das erste Wiederseh'n vorüber wäre. — Wie? wenn ich an's Clavier mich setzte, und das Lied spielte? vielleicht lockt es ihn heraus. Ich stelle mich dann, als sähe und hörte ich ihn nicht; aber über die Noten weg zu schielen, und zu sehen was ich sehen will, das versteh' ich wohl so gut als andere Mädchen. (Sie setzt sich ans Clavier und singt:)

Süße heilige Natur,
 Laß mich gehn auf deiner Spur,
 Leite mich an deiner Hand,
 Wie ein Kind am Gängelband *).

*) Die schöne Composition dieses Liedes ist zu finden in Schul- Lieder im Volkston, erster Theil, eine herrliche Sammlung, die nicht vergessen werden sollte.

S i e b e n t e S c e n e.

Der Oberste. Henriette.

(Gleich nach der ersten Zeile tritt der Oberste hastig heraus, und will auf Henrietten zueilen; doch als er glaubt, nicht von ihr bemerkt zu werden, tritt er wieder zurück, faltet die Hände und sieht stumm vor sich nieder.)

Henriette (fährt fort:)

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutter Brust.

Der Oberste (wird bewegt. Bey der letzten Zeile entschüpft ihm der Ausruf:)

Ja, so war sie!

Henriette (bricht schnell ab.)

Ach sind Sie da, Herr Oberster? ich bitte um Vergebung.

Oberster.

Das thu' ich, liebes Kind, denn ich habe Sie gestört. Aber, wenn ich nicht irre, so hat das Lied drey Strophen? wollen Sie nicht auch die dritte noch singen?

Henriette.

Bern. (Sie singt.)

Ach, wie wohl ist mir bey dir!

Will dich lieben für und für,

Laß mich gehn auf deiner Spur,

Süße, heilige Natur!

Oberster

(bewegt vor sich hinstarrend.)

Süße, heilige Natur! — Ach, das waren
schöne Zeiten!

Henriette.

Ist Ihnen das Lied bekannt, Herr Oberster?

Oberster.

Vor vielen Jahren hab' ich es ein Mahl singen
hören. Was sag' ich ein Mahl? hundert Mahl.
Seitdem nicht wieder. Nun haben die bekannten
Töne an mein Herz geschlagen; eine lange ver-
schlossene Falte hat sich wieder aufgethan, und
da wimmelts plötzlich von Erinnerungen.

Henriette.

Wenn sie Ihnen lieb sind, diese Erinnerungen,
so wünsch ich mir Glück, sie hervorgerufen zu
haben.

Oberster.

Lieb? — nein, Kind, sie sind mir nicht lieb.
Man muß den Ort meiden, wo man in der

Jugend fröhlich war, wenn er jetzt in Ruinen liegt.

Henriette.

Ruinen geben oft einen festen Grund für neue Gebäuden.

Oberster.

Brechen wir davon ab. — Heilige Natur! gutes Mädchen, geh' immer auf ihrer Spur. Laß durch keine Leidenschaft dich auf den Abweg locken. Ein Mahl verirrt, und du findest jenen sichern Wegweiser nie wieder.

Henriette

(küßt ihm mit Thränen in den Augen rasch die Hand.)

Oberster (stutzt.)

Was machen Sie? was soll das heißen? woher diese Rührung?

Henriette.

Urtheilen Sie nicht zu hart.

Oberster.

Ich? was hab' ich gesagt? was hab' ich Ihnen verrathen? nichts, gar nichts.

Henriette.

Doch wohl so viel, daß irgend Jemand, der Ihnen vielleicht nahe angehört, auf einen Irrweg gerathen ist, und daß Sie des Unglücklichen mit Wehmuth sich erinnern. O wenn ich

wagen dürfte, für diesen Jemand Verzeihung zu erflehen —

Oberster.

Ich bitte Sie, Mademoisell, nichts davon.

Henriette.

Ha! wenn dieß Gute mir gelänge, so sollte mir der siebente May ewig unvergeßlich bleiben.

Oberster (hastig.)

Der siebente May? Wie kommen Sie auf den?

Henriette.

Weil er heute im Kalender steht.

Oberster.

Heute? Der siebente May? Sonderbar! sehr sonderbar! (Er versinkt in tiefe Gedanken.)

Henriette

(schleicht wieder zum Clavier und hebt an:)

Süße heilige Natur —

Oberster.

Ich bitte Sie, hören Sie auf. Dieses Lied — Ihre Stimme — ja wahrhaftig, Ihre ganze Gestalt — Wollen sie einen Genesenden schonen, so lassen Sie ihn jetzt allein, ich bitte; oder noch besser, schicken Sie mir Ihre muntere Schwester her. Das holde Kind versteht so gut mir alle Grillen weg zu gaukeln.

Henriette.

Ich gehorche. (Von Seite.) Der Funke glimmt.
Gute Mutter ich bringe dir Hoffnung. (Ab.)

Achte Scene.

Der Oberste (allein.)

Sechszig Jahre — der lange Weg zum Grabe liegt nun größten Theils hinter mir. Warum ich ihn habe gehen müssen? das weiß ich nicht; aber daß er oft recht schwer zu gehen war, daß weiß ich wohl. Und am Ende die finstere Herberge — von der mir auch Niemand etwas zu sagen weiß, als daß sich's dort recht ruhig schläft. Ach! nicht einmahl wird Einer draußen stehn bleiben, der mit Behmuth spräche: Hier ist eines braven Mannes Ruheplätzchen. — O Amalie! warum hast du mich verlassen! — so lange ich dich besah, war mir das Leben eine süße Gewohnheit, und Sterben nur die Furcht, dich zu betrüben.

Neunte Scene.

Johanna. Der Oberste.

Johanna. (herein hüpfend.)

Guten Morgen, lieber alter Oberster — Herr Oberster wollt' ich sagen, die Mutter schilt mich sonst.

Oberster.

Guten Morgen, Häschen. Komm, sey einmahl recht munter. Mache närrische Streiche so viel dir beliebt. Nenne mich auch Oberster schlechtweg, das hat nichts zu bedeuten. Oder weißt du was? nenne mich Papa.

Johanna.

Papa? ne so kann ich Sie nicht nennen. Mein Papa ist drüben abgemahlt, so jung, so schön, so freundlich —

Oberster.

Jung und schön bin ich freylich nicht, aber freundlich doch auch. Meinst du nicht?

Johanna.

I nu manchmahl.

Oberster.

Bedenke doch, wie krank ich war. Ein Kran-

Er ist selten freundlich. Aber nun sollst du mich immer heiter sehn, bis zu meiner Abreise.

Johanna.

Abreise? wollen Sie denn von uns gehn?

Oberster.

Freylieh, in wenig Tagen.

Johanna.

Im Ernst?

Oberster.

Im ganzen Ernst.

Johanna.

O gehn Sie nicht von uns! wir haben Sie ja alle so lieb.

Oberster.

Auch du?

Johanna.

Auch ich. Anfangs hab' ich mich wohl vor Ihnen gefürchtet, aber nun gar nicht mehr.

Oberster.

Wie ist es denn damit zugegangen?

Johanna.

Ey, wenn Sie freundlich sind wie jetzt, da muß man Ihnen gut werden; und wenn Sie mürrisch sind, so laufe ich davon.

Oberster.

Also heute wird Harshen nicht davon laufen.

Johanna.

Doch, wenn sie mich noch ein Mahl Hänschen nennen. Das ist ein fataler Name.

Oberster.

Warum?

Johanna.

Ich weiß nicht, aber es gibt so schöne Namen in den Büchern, die meine Schwester liest, besonders englische Namen, Piddy, Betty, Arabelle. Hätte man mich nur gefragt vor der Taufe, ich hätte mir gewiß den schönsten ausgewählt.

Oberster.

Es war freylich sehr unrecht, daß man dich nicht fragte.

Johanna.

Die Mutter spricht, sie hätte nur zwey Namen für mich und meine Schwester gehabt, weil mein Großvater Hans Heinrich soll geheißen haben.

Oberster.

Hans Heinrich? sieh', so heiß' ich auch.

Johanna.

Ein Mahl habe ich recht geweint über das dumme Hänschen, aber da hat die Mutter endlich mit geweint, und hat gesagt: Liebes Kind, du trägst

den Namen zur Erinnerung an einen vortrefflichen Mann. Nun weiß ich zwar nicht, wie ich das machen soll, daß ich mich seiner erinnere; aber die Mutter hat geweint, und seitdem lasse ich mir nichts mehr merken.

Oberster.

Ey, das will ich dich wohl lehren. Sieh, zum Vater, meinstest du, wär' ich dir zu alt; so stelle dir denn vor, ich wäre Hans Heinrich, dein lieber Großpapa.

Johanna.

Ja, dann müssen Sie aber auch nicht von mir gehn.

Oberster.

Oder du gehst mit mir.

Johanna.

Von meiner Mutter? gehorsame Dienerinn.

Oberster.

Du mußt sie ja doch ein Mahl verlassen, wenn du heirathest.

Johanna.

Ja, wenn ich heirathe. Haben Sie den etwa einen Sohn?

Oberster.

Warum?

Johanna.

Ey, wenn er hübsch ist, will ich ihn heirathen,
so blieben wir alle beysammen.

Oberster.

Nein, Händchen, ich habe keinen Sohn — ich
habe gar kein Kind!

Johanna.

Armer alter Mann!

Oberster (seufzend.)

Ja, so ist's!

Johanna.

Schade,ammerschade! ich hätte Ihren
Sohn gar zu gern geheirathet.

Oberster.

Warum denn das?

Johanna.

Ey, Sie sind reich, und da hätt' ich meiner
armen Schwester helfen können.

Oberster.

Woran fehlt es der?

Johanna.

Ich will es Ihnen wohl erzählen, Sie müssen
mich aber nicht verrathen.

Oberster.

Ey bey Leibe!

Johanna.

Sie hat den Oberförster lieb, und der Oberförster hat sie auch lieb, und meine Mutter sähe es wohl recht gern; sie spricht oft: das wäre meines Alters Freude. Aber er hat nichts und wir haben nichts, und so wird auch nichts daraus.

Oberster.

So? hängt es da?

Johanna.

Ach! wenn ich nur machen könnte, daß die Mutter spräche: Du bist meines Alters Freude. Das wäre gar zu schön! Ja wahrhaftig, wenn ich das könnte, ich wollte alle meine Kinder Hänschen nennen.

Oberster.

Run, vielleicht findet deine Schwester auch noch einen reichen Mann.

Johanna.

O ja, es haben sich schon ein Paar gemeldet, aber sie thut es nicht, nein, durchaus nicht. Nur den Einen, spricht sie, oder keinen, und dann weint sie — Ach lieber alter Oberster, das ist manchi-mahl recht erbärmlich.

Oberster.

Und was sagt denn deine Mutter?

Johanna.

Die weint mit.

Oberster (von Seite.)

Gottlob! ich werde glückliche Menschen machen. (laut.) Aber Hänschen, ich glaube dir nicht, daß ihr so arm seyd. Ihr habt mich ja so trefflich bewirthet?

Johanna (lacht in sich.)

Ja, das wohl —

Oberster.

Du lachst? was bedeutet das?

Johanna.

Ich darf's nicht sagen.

Oberster.

Mir wohl, ich werd' es nicht ausplaudern.

Johanna.

Ja, kann man sich auch auf Sie verlassen.

Oberster.

Auf meine Ehre!

Johanna.

Ach, was weiß ich von Ihrer Ehre? sagen Sie lieber: wahrhaftig.

Oberster.

Nun, wahrhaftig.

Johanna.

Na, so hören Sie. Die Mutter arbeitet sonst

nur am Tage, aber seit Sie hier sind, hat sie auch in der Nacht gearbeitet, und meine Schwester hat geholfen, und wir haben allerley verkauft. Merken Sie nun wie es zugegangen?

Oberster. (sehr bewegt.)

Ja, ich merke. Gott! womit hab' ich so viele Liebe verdient?

Johanna.

Ja, das begreif' ich nicht.

Oberster.

Ich hörte ja, deine Mutter sey krank?

Johanna.

Ach nein, nein, sie ist nicht krank, ich bethe ja alle Tage für sie.

Oberster.

Warum hat sie mich denn noch gar nicht besucht?

Johanna.

Ja, das weiß ich nicht. Aber heute wird sie kommen.

Oberster.

Wird sie? desto besser. Höre liebes Kind, ich habe einen Einfall. Wenn es nun in deiner Macht stände, deine Schwester so reich zu machen, daß sie den Oberförster heirathen könnte, würdest du das wohl thun?

Johanna.

Dumme Frage.

Oberster.

Nun, es steht in deiner Macht.

Johanna.

Sie wollen mich nur mecken.

Oberster.

Nein, wahrhaftig! Bieh' mit mir, sey meine Tochter, und ich gebe deiner Mutter so viel, daß sie ihres Alters Freude damit erkaufen kann.

Johanna.

Ach, das ist schwer; wo zögen wir denn hin?

Oberster.

Weit, weit von hier.

Johanna.

Ach lieber Gott! das ist sehr schwer! so würde ich ja meine gute Mutter niemahls wieder sehn?

Oberster.

Doch, doch. Du würdest sie dann und wann besuchen. Da lasse ich dir vor einen schönen Wagen vier schöne Pferde spannen, du springst hinein und ruffst: Fahr' zu Kutscher! geschwind zur Mama!

Johanna.

Ja, wenn Sie mir das versprechen?

Oberster.

Das versprech' ich dir.

Johanna.

Und ich wäre dann die Ursache von meiner Mutter Freude im Alter?

Oberster.

Du ganz allein.

Johanna.

Topp, lieber alter Oberster, ich will Ihre Tochter seyn.

Oberster.

Topp, Händchen. Warte, warte, ich muß dir doch gleich etwas schenken, damit der Handel ganz richtig wird. (Ab.)

Zehnte Scene.

Johanna (allein.)

Ach, wie wird sich meine Mutter freuen! und meine gute Schwester! und der Oberförster! und eine lustige Hochzeit wird es geben; da müssen auch Musikanten kommen. Ja, Musikanten!

das muß der Alte mir noch versprechen, sonst reise ich nicht mit ihm. Ach! ich wollte lieber gar nicht mit ihm reisen — da werd' ich so viel weinen müssen — und die Andern werden gewiß auch weinen, sie haben mich alle lieb. — Aber wenn ich dann wieder komme in dem schönen Wagen mit vier Pferden, Kutscher, fabr' zu! Dann geht es über Stock und Stein, bis wir plötzlich hier vor dem Hause halten, prr! prr! und die Mutter sieht zum Fenster hinaus und schreyt: Hänschen kommt! Hänschen kommt!

Fiffte Scene.

Der Oberste. Johanna.

Oberster.

Nun, mein liebes Töchterchen! hier bring' ich dir deines neuen Großvaters Bildniß an einer schönen goldenea Kette, das sollst du künftig um den Hals tragen.

Johanna.

Oy ja, das ist Ihre Uniform.

Oberster.

Ich denke, es ist auch mein Geschick.

Johanna.

Ne, Sie sind viel älter.

Oberster.

Ja, es ist freylich lange her, als es gemacht wurde. Du mußt dir mein Gesicht dabey denken.

Johanna.

Ey, das ist gewaltig schön! Die flimmernden Steinchen rings umher — Mutter hat auch einmal solche Steinchen gehabt. Ist denn alles mein?

Oberster.

Alles dein. Komm, ich lege es dir um den Hals. (Er thut es.)

Johanna.

(brüftet sich vor dem Spiegel.)

Nun bin ich wohl recht hübsch?

Oberster.

Wenn du gut bleibst, ja, sonst hilfst kein Schmuck.

Johanna.

Nu freylich, so klug bin ich auch. Darf ich denn das schöne Bildchen meiner Mutter zeigen?

Oberster.

Noch nicht.

Johanna.

Ja, dann kann ich es auch noch nicht tragen, denn meiner Mutter muß ich alles zeigen.

Oberster. (bey Seite.)

Elise heilige Natur! (Laut.) Geh, gutes Kind, zeig' es ihr, ich habe nichts dawider.

Johanna (küßt ihm die Hand.)

Ich danke schön — (schmeichelnd.) Lieber Vater — ist's so recht?

Oberster (umarmt sie gerührt.)

Ja, so ist's recht.

Johanna.

Husch! bin ich wieder hier. (Sie wirft ihm ein Ruchhändchen zu und läuft davon.)

Z w ö l f t e S c e n e.

Der Oberste allein.

Vater hat sie mich genannt — und ein sanfter Schauer zuckte bey den Worten durch alle meine Nerven. Ich meinte wohl, das sey nun längst bey mir vorüber, denn leider stirbt der Mensch früher seinen schönsten Gefühlen als dem Leben ab. Aber Gott sey Dank! noch ist es mit mir nicht so weit. Es geht mir fast wie einem

vertrockneten Insect, das ein Tröpflein Wasser
wieder in's Leben ruft.

Z w ö l f t e S c e n e.

Der Oberförster. Der Wachmeister.
Der Oberste.

Wachmeister.
Da bring' ich den Herrn Oberförster.

Oberster.
Willkommen, mein Lebensbretter! Warum
seh' ich Sie so selten?

Oberförster.
Ich hatte Geschäfte, verließ sie halb gesund,
und freue mich heute, Sie ganz gesund wieder
zu finden.

Oberster.
Ganz gesund? ja, wie man's nimmt. Ich
habe noch immer eine fatale Krankheit am Hals,
die mit jedem Tage zunimmt. Sie sehen mich
zweifelhaft an? ja, ja, ich rede wahr. Das Al-
ter, mein Herr, das Alter ist eine unheilbare

Krankheit. Es gibt nur einen Arzt dafür, den Tod.

Oberförster.

Es gibt aber auch ein Paar reizende Schwestern, Ehre und Tugend, wenn die das Alter pflegen, so ist es dennoch beneidenswerth.

Oberster.

Mit der Ehre im Alter ist es nicht weit her, weil sie oft nur durch das Alter errungen wird, und Tugend im Alter, lieber Gott, die bedeutet noch weniger, denn man weiß ja wohl, wovon es fehlt. Doch wir gerathen zu tief in's Kapitel. Ein Waidmann und ein Soldat müssen nicht philosophiren. Ich habe Sie her bemüht aus einer besondern Ursache. Sie sind ja wohl so ein Stück von Literatus? — Ich hätte auch wohl den Herrn Pfarrer eingeladen, aber den kenn' ich nicht — Sie sind mein Wohlthäter, mein Freund, zu Ihnen hab' ich Vertrauen. Kurz und gut, ich will mein Testament machen, und Sie sollen es niederschreiben. Ich bin noch zu schwach dazu, oder, daß ich es nur gerade heraus sage, ich bin im Schreiben eben nicht sehr geübt.

Oberförster.

Befehlen Sie über mich.

Oberster.

Ich habe so ein Plänchen, und, wie mir scheint, ist der Zufall mit mir einverstanden. Nichts für ungut, lieber Herr Oberförster, ich frage nicht aus Neubegier: ist es wahr, daß Sie die Tochter vom Hause lieben?

Oberförster.

Ja, das ist wahr.

Oberster.

Und daß Sie wegen beyderseitiger — Unmuth — verzeihen Sie mir das Wort, es beschimpft ja nicht — an keine Verbindung denken dürfen?

Oberförster (seufzend.)

Auch das ist wahr!

Oberster.

Desto besser!

Oberförster.

Wie, Herr Oberster?

Oberster.

Ich habe so meine Ursachen. Doch nur noch eine Frage: Sie sind ja ein Edelmann aus einer alten Familie?

Oberförster.

Ja, der Zufall gewährte mir diesen Vorzug.

Oberster.

Wie kommt es denn, daß Sie einen bürgerlichen Dienst verwalten?

Oberförster.

Ich bin der jüngste Sohn aus einem nicht reichen Hause.

Oberster.

Nun, warum wurden Sie denn nicht lieber deutscher Herr? oder so etwas dergleichen?

Oberförster.

Ich dachte, es sey besser, mit bürgerlichem Fleiß mich redlich nähren, als auf adeliche Weise mich füttern lassen.

Oberster.

Brav gedacht. Auch ist Ihnen ja der Weg zum Oberforstmeister nicht versperrt. Aber nun wollen Sie gar eine Bürgerliche heirathen?

Oberförster.

Sie ist die edelste ihres Geschlechts.

Oberster.

Wird Sie das nie geteuen?

Oberförster.

Vor solchem Wahnsinn wird mich Gott bewahren.

Oberster.

Wohlan, so hören Sie meinen Entschluß.
Ich habe keine Kinder —

Der Bachmeister

(will herausplagen.)

Oberster.

Halt das Maul. (Zum Oberförster fortfahrend.)
Ihnen verdank' ich mein Leben, den guten Leuten
hier im Hause die liebevollste Pflege, darum sollt
Ihr mich beerben. Ein Paar Campagnen will ich
zwar noch mitmachen, damit euch aber keine Ka-
nonenkugel um die Erbschaft bringt, so will ich
heute mein Testament aufsetzen, unterschreiben,
besiegeln, gerichtlich deponiren, kurz alles thun,
was der juristische Firtelanz mit sich bringt. Komm'
ich mit heiler Haut zurück, nun so bleibe ich bey
euch, und erwarte geduldig den letzten Feind,
den noch kein Mensch besiegt hat. Was meinen
Sie dazu?

Oberförster.

Ich würde dankbar zu Ihren Füßen sinken,
wenn Sie wirklich kinderlos wären.

Oberster.

Wie? was? wer hat Ihnen gesagt —

Wachmeister.

Ich, Herr Oberster.

Oberster.

Du bist ein alter —

Wachmeister.

Wachmeister beyhm Dragoner-Regiment von Fels, seit vierzig Jahren um meinen braven Obersten, habe Fräulein Malchen taufen sehen, bin selber geritten in finsterner Nacht, als sie schwer an den Pocken lag, um einen berühmten Doctor zu hohlen, habe sie groß und schön und gut gekannt, muß reden und sollt' ich morgen durch die Riemen spazieren.

Oberster.

Nun, so rede in's Teufels Nahmen! Herr Oberförster, das Mädchen hat sich selbst von meinem Herzen losgeschnitten. Ich weiß nichts von ihr, und will nichts von ihr wissen, also bleibt es bey der Abrede.

Oberförster.

Keine Abrede, Herr Oberster, ich muß nach meinen Grundsätzen Ihre Güte verbitten.

Wachmeister.

Präsentirt das Gewehr vor dem Ehrenmanne!

Oberster.

Aber zum Henker! so können Sie ja auch
Ihr Mädchen nicht heirathen?

Oberförster.

Soll ich nur auf Kosten eines verirrten Kindes
glücklich werden, so entsage ich meiner Hoff-
nung.

Wachmeister.

Heraus in's Gewehr! rührt die Trommel vor
dem Ehrenmanne!

Oberster.

Halt du das Maul! — Es mag recht schön
seyn, was Sie da empfinden, aber Sie werden
mir doch wohl nicht vorschreiben, was ich mit
meinem Vermögen zu thun und zu lassen habe?

Oberförster.

Bewahre der Himmel! nur ich empfangen
keinen Heller davon.

Wachmeister.

Schlagt den ganzen Wirbel!

Oberster.

Sehr wohl, mein Herr Troßkopf. Sie sollen
auch nichts haben, nicht einen Groschen. Aber
Ihre Braut, die wird klüger seyn als Sie.

Oberförster.

Ich kenne meine Braut, sie denkt und fühlt wie ich.

Oberster.

Tausend Tapperment! so halte ich mich an die Mutter. Es wird doch eine vernünftige Person im Hause zu finden seyn?

Wachmeister (bey Seite.)

Ach ja, der Satan macht sich kein Gewissen.

Vierzehnte Scene.

Madam Dahl. Henriette. Johanna.

Die Vorigen.

Henriette.

Darf meine Mutter Sie stören?

Oberster.

Eben recht, nur alle herein.

Madam Dahl

(sehr schüchtern.)

Verzeihen Sie, Herr Oberster, daß ich nicht früher persönlich —

Oberster.

Madam, erlauben Sie, daß ein alter Mann
Sie an sein dankbares Herz drücke. (Er umarmt sie.)

Madam Dahl.

O Gott! (Sie wird fast ohnmächtig.)

Oberster.

Um Gotteswillen! was ist das?

Madam Dahl.

Nichts, gar nichts — ein Überrest von Schwelche — beunruhigen Sie sich nicht — nur einen Augenblick Erholung — (bey Seite.) O ich habe an meines Vaters Brust gelegen!

Oberster (bey Seite.)

Eine Stimme, die mich seltsam anspricht — ein Auge, das mich wunderbar bewegt.

Madam Dahl.

Nun ist's vorüber, und ich darf mich von Herzen Ihrer Genesung freuen.

Oberster.

Meine Genesung ist Ihr Werk.

Madam Dahl (bey Seite.)

Gott! du hörst dieß Zeugniß! bin ich nun mit dir versöhnt?

Oberster.

Ich weiß alles, was Sie für einen fremden

alten Mann gethan, und bleibe Ihnen hoch verpflichtet.

M a d a m D a h l.

Ach, ich bin schon so reich belohnt!

O b e r s t e r.

Belohnt? Freylich durch Ihre Bewusstseyn. Aber um meinetwillen müssen Sie mir schon erlauben, dem noch etwas beyzufügen. Sie sind zwar noch jung, aber Ihre Gesundheit scheint mir nicht die beste. Sollte Gott Sie abrufen, so bleiben da zwey allerliebste Kinder verlassen in der Welt. Drum ist mein Wunsch, Sie wölsen mir Vaterrechte einräumen.

M a d a m D a h l

(sehr erschüttert.)

Vaterrechte — ja —

O b e r s t e r.

Ich setze die beyden Mädchen zu meinen Erben ein. Die älteste verheirathe ich da an meinen Freund. Und die jüngste, mit der bin ich schon richtig, die nehme ich mit mir; nicht wahr Hanschen?

J o h a n n a.

Ach ja!

O b e r s t e r.

Das klingt ja so trübselig! was fehlt Dir?

(Das Kind bricht in Thränen aus.) Du weinst? (Er greift sie vertraulich zu sich.) Sag' mir doch, warum weinst du?

Johanna.

Die Mutter hat mir mein schönes Bild genommen.

Oberster. So?

Johanna.

Sie hat mir zwar ein anderes dafür gegeben; aber die glänzenden Steinchen, die sind fort.

Ein anderes? laß doch seh'n. (Er wirft einen Blick darauf.) Großer Gott! mein Weib!

Madam Dahl.

(Er ist in einiger Entfernung von ihm nieder und spricht mit gesenktem Haupt und telfer Stimme.)

Meine Mutter — meine Vorsprecherin —

Oberster.

(in heftiger Bewegung, für sich.)

Luft! Luft! die alten Wunden brechen auf.

Wachmeister

(hebt beyde Hände bittend auf.)

Herr Oberster! hier ist Gottes Fingerring

Henriette

(näbert sich dem Obersten kindlich.)

Werden Sie uns verstoßen?

Madam Dahl.

Darf ich bis zu Ihren Füßen mich winden?

Johanna (ängstlich.)

Ach, lieber Gott! was ist das? bin ich Schuld? hab' ich was Dummes gemacht? Guter alter Oberster, Sie wollten ja mein Vater seyn? Die Mutter kniet, die Mutter weint, ach Gott! ach Gott! was hab' ich armes Kind gethan?

Henriette.

Schwester, er ist unser Großvater, er zürnt auf unsere gute Mutter. Laß uns seine Kniee umfassen, ihn erweichen.

Johanna.

Unser Großvater? dann kennt er ja dieß Bild? (sie hält es ihm vor.)

Oberster.

Ja, ich kenn' es! Amalie! meine Tochter!

(Er stürzt auf sie zu.)

Wachmeister

(hebt sie rasch in seine Arme.)

Gott segne den verdammten Husaren, der meinen Obersten zusammenhieb.

Johanna (hüpft herum.)

Nun ist's gut! nun ist alles gut.

(Vater und Tochter liegen sich sprachlos in den Armen.)

Der Wachmeister

(Schüttelt dem Oberförster die Hand und wischt sich eine Thräne aus den Augen.)

Hi und Ya's Henriette

(tritt an den Flügel und singt:)

Süße heilige Natur —

(während des Gesanges fällt der Vorhang.)